

Rede von Ephraim Levanon bei der Einweihung des Steins der Erinnerung für seine Eltern Armin und Margarethe Weisz vor ihrem ehemaligen Wohnhaus in der Porzellangasse 49a

(mit kleinen Kürzungen, die ich meinem Onkel mitgeteilt habe
Elisabeth Ben David-Hindler)

Als ich noch ein kleiner Junge war, las mir meine Mutter, hier in diesem Haus, Märchen vor. In diesen gab es nur Gute und Böse. Zum Schluss siegten die Guten.

Ich wuchs heran und fand heraus, dass es in unserer Welt nicht nur Gute und Böse gibt, nicht nur Weiß und Schwarz, sondern auch Graue.

Sie sind die Mehrheit, Gleichgültige, denken nur an sich selbst. Dann kamen das Jahr 1938 und die darauf folgenden. In Österreich, in Deutschland, in Europa kamen die Bösen an die Macht. Sie wurden schließlich von den Guten der Welt besiegt. Aber den Preis dafür, oh welch grausig teuren Preis, zahlten die jüdischen Bürger Europas, Österreichs, Wiens, des 9. Bezirks, der Porzellangasse, Armin und Grete. Sie wurden gedemütigt, beraubt, vertrieben, eingesperrt. 60 000 österreichische Juden wurden ermordet, ohne Grab, ohne Spur, und die Grauen, Namenlosen schauten weg. Sie verschlossen Augen, Ohren und Herz vor dem Leid ihrer Nachbarn.

Jahrzehnte verflossen. Dieses Jahr reifte in mir der Gedanke, dass ich es meinen Eltern schulde, ihr Andenken zu verewigen. Nicht in meiner Heimat Israel, sondern hier, wo sie gelebt und geliebt hatten. Zwei gewöhnliche, nicht berühmte Menschen, so wie du und ich. Eine kleine Tafel hier im Haus wollte ich ihrem Andenken widmen. Aber ich entdeckte bald, dass die Grauen nicht ausgestorben sind. Die Besitzerin des Hauses wollte über meine Eltern nichts hören, nichts sehen oder verstehen und verweigerte mir zum Schluss ihr Einverständnis. Und ich dachte: Es ist heute in Österreich so wie damals 1938.

Doch welches Glück: Die Guten bekamen die Oberhand!
Hilfreiche Hände streckten sich mir entgegen, meine Bitte um diesen Gedenkstein stieß auf Widerhall. Und so stehe ich heute, inmitten meiner Familie vor Ihnen und es ist wahrscheinlich einer der glücklichsten Tage meines Lebens. Ich danke der Stadt Wien, dem Bezirksvorstand, vor allem Frau Martina Malyar und ihrem Stab. Ich danke Herrn Peter Mayr, der meine Geschichte im „Standard“ veröffentlichte. Ich danke meinem Freund, Ingenieur Karl Jindrich, der weder Zeit noch Mühe gespart hat, um mit seinem Kopf und seinen Händen dieses Projekt zu verwirklichen. Ich danke Dr. Elisabeth Ben David-Hindler, meiner geliebten Nichte Liesl, ohne die ich heute nicht hier stehen könnte und ich danke euch allen, dass ihr an diesem kalten Tag gekommen seid, um meine Eltern zu ehren und mein Herz zu erwärmen. Ich glaube, wenn meine Eltern es vor ihrem Tod geahnt hätten, dass so viele Menschen kommen würden, nur für ihr Andenken, es hätte ihre schwerste Stunde erleichtert.

Es gibt eine Sage, dass die Kinder Israels, als sie vor dem Roten Meer standen, zögerten, unsicher, ob sich das Wasser, wie Moses es prophezeit hatte, auch teilen würde. Doch da trat Nachschon, der Sohn Avinadavs, vor ihre Reihen und sprang mutig ins Wasser. Es teilte sich und die Kinder Israels gingen ihm nach. Vielleicht bin ich auch eine Art Nachschon und viele werden meinem Beispiel folgen.

Lasset uns hoffen, dass diese Inschrift jeden, der daran vorbei geht, an das Leid erinnert, das damals geschah. Lasset uns hoffen, dass niemals mehr, nirgendwo in der Welt, keinem Menschen, keiner Gruppe so ein Leid widerfährt. Und wenn das wahr wird, sind meine Eltern nicht umsonst gestorben.